53
X

Digitized by Google

Biogr.
153 H

Büsching

Digitized by Google

Biogr. 353 x

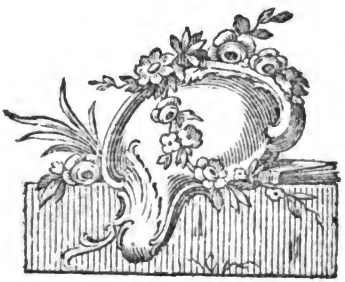
Zum

Gedächtniß

meiner

geliebten Tochter

Johanna Catharina Maria Friderika Büsching.



Berlin,
gedruckt mit Eisfeldischen Schriften 1783.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Sehr viele Menschen denken, ein Kind welches nur 2 Jahre 7 Monate und 4 Tage alt geworden, sey eine Kleinigkeit, bey welcher sich aufzuhalten es nicht der Mühe verlohne: für diese wird aber auch diese kleine Schrift nicht bestimmet, welche das Andenken an **Johanna Catharina Maria Friderika Büsching** erhalten soll. Sie ist zu einem Behältniß gewiedmet, in welches sich ein Theil der bangen Wehmuth des zärtlichen Vaterherzens, zu desselben Erleichterung, ergießen soll; sie soll den Geliebten, welche ich die Meinigen nenne, eine Veranlassung seyn, durch wehmüthige Thränen ihren Herzen Luft zu machen; sie soll zum Gedächtniß eines Kindes dienen, in welchem sich eine Anlage zu großer Brauchbarkeit zeigte, und das durch sein anmuthiges Wesen, diejenigen welche es kennen lerneten, sehr für sich einnahm.

Um es fühlbarer zu machen, wie erfreulich seine Geburt für seine Eltern und Groß Eltern gewesen sey, muß ich den vorhergehenden körperlichen Zustand seiner lieben Mutter beschrei-

Digitized by Google

ben. Diese hatte am zweyten Jänner 1779 einen todten Knaben geboren, an dem man Anzeigen fand, daß er schon vier bis fünf Wochen vorher gestorben sey, und der bey seinem Tode ungefähr vier Monate alt gewesen seyn mogte. Seinen kleinen Leichnam trug ich in einer Schachtel im Busen nach meinem Garten, und begrub ihn selbst, in der Mitte des kleinen runden Blumenbettes, welches auf einer Seite von Christianens Blumenbette eingeschlossen wird, und ließ hierauf den Rosenstock, welcher an diesem Platze gestanden hatte, wieder dahin pflanzen. Am achten September eben desselben Jahrs, gebar sie wieder unzeitig, und die Frucht welche sie verlor, mogte ungefähr im dritten Monat seyn. Ihr Körper wurde zwar dadurch stark angegriffen, sie erhohlte sich aber doch so weit, daß sie mit mir und ihren lieben Eltern schon am 26sten Sept. nach Kyritz zu der hochgeschätzten Goßmutter reisen konte, und von dieser kurzen Reise munter zurück kam. In den nächsten Wochen war ihr körperlicher Zustand so gut, daß wir uns über denselben freueten, als sich aber die monatliche Zeit einfand, hielt sie einige Monate lang fast unaufhörlich an, und wollte sich durch keine Arzeneyen hemmen lassen. Dadurch wurde sie so kraftlos und elend, daß mir ihr Zustand eine unbeschreibliche Bangigkeit verursachte, die an einem gewissen Tage fast unerträglich hoch stieg. Ich gieng zu ihr hinab, und als ich die Thür ihrer Stube erreichte, kam sie eben aus dem untern

tern Hauſe die Treppe ſo matt und kraftlos, ſo blaß und bleich herauf, daß es mir äußerſt ſchwehr wurde, den heftigſten Ausbruch meines Schreckens zurück zuhalten. Ich nahm aber alle meine männliche Stärke in der Geſchwindigkeit zuſammen, reichte ihr die Hand, umarmte ſie, ſagte, daß ich ſie nur hätte auf einen Augenblick ſehen wollen, und gieng auf meine Stube zu rück, woſelbſt ich mich einer melancholiſchen Traurigkeit ſo lange überließ, bis der wieder erwachende Geiſt der Arbeitſamkeit, und das Seufzen zu Gott, dieſelbige vertrieb. Im Anfang des Märzmonats 1780 hörete endlich dieſer uns ſo ängſtliche Zuſtand ihres Körpers auf, es trat aber etwas anders an deſſelben Stelle, welches uns beunruhigte; nämlich die ſichtbare Zunahme ihres Leibes, die wir nicht erklären konnten. Doch dieſe Furcht verſchwand bald, und verwandelte ſich in Erſtaunen und angenehme Hofnung, weil ein ſchon ſtarkes Kind fühlbar wurde. Dieſes kam zwar noch in eben demſelben Monat wieder in Gefahr, unzeitig geboren zu werden, es ward aber durch einen Aderlaß abgewendet, jedoch nur auf kurze Zeit, denn am zehnten April kam das Kind zur Welt, war eine Tochter von ungefähr ſechs Monaten, zwar ganz vollſtändig, aber doch ſo ſchwach, daß ſie die Augen nicht eröfnen konnte. Ihr Leben äußerte ſie inſonderheit durch ſanfte Klagetöne, und durch Narungstriebe. Jene verminderte ich durch Erwärmung ſo weit ich ihr dieſelbige verſchaffen konnte, und

dieſe befriedigte ich durch Theewaſſer mit Milch vermiſcht. Nach dem Wunſch ihr lieben Grosmutter und Mutter, ließ ich ſie taufen, und nach meiner großen Wohlthäterin und Freundin der **Frau Gräfin von L'Eſtocq** zu Riga, **Maria** nennen. Es verlöſchte aber ihr weniges körperliches Leben mit ihrer geringen Wärme, nach einigen Stunden, und ich trug den kleinen Leichnam auch nach meinem Garten, und begrub ihn mit Thränen neben dem Körper ihres Namenloſen Brüderchens.

Nun empfieng meine geliebte **Eleonore** wieder am ſechs und zwanzigſten Auguſt eben dieſes 1780ſten Jahres, und weil ich ihr alle Monat die Ader eröfnen ließ, ſo legte ſie acht Monate der Schwangerſchaft ſehr glücklich zurück. Dieſer gute Zuſtand machte uns ſo dreiſt, daß wir im Anfang des neunten Monats den Aderlaß unterließen, und ihn bis auf das Ende deſſelben verſchoben. Wir thaten aber übel daran, denn als es an dem ſchon gewohnten Tage unterblieb, kam ſie ſchon am folgenden, nämlich am 25ſten April 1781 ins Wochenbette, mit einem zwar nur acht Monate alten, aber ſonſt vollſtändigen, geſunden und muntern Töchterlein, welches am vierten May getauffet, **Johanna Catharina Maria Friderika** genannt, und von unſerer großen und freundſchaftlichen Gönnerin, der leutſeligen **Frau Gräfin von Bees, gebornen Gräfin Henkel zu Donnersmark**, anſtatt der **Frau Gräfin von L'Eſtocq**, zur Taufe gehal-

gehalten wurde, auch außer seinen Groß-Eltern, seiner mütterlichen Tante zu Kyritz, und der Frau Hofräthin Spener, welche bey seiner Geburt freundschaftlichen Beystand geleistet hatte, die Frau Oberconsistorialräthin Teller, und Herrn Oberconsistorialrath Spalding, zu Taufzeugen hatte. Wir Eltern entdeckten zwar erst verschiedene Tage nach seiner Geburt, daß es bey derselben einen Nabelbruch bekommen hatte, man machte uns aber die Hofnung, daß er bald heilen würde, welches doch ungeachtet zweyer geschickter Wundärzte Bemühungen, nicht völlig geschehen ist.

Unsere Freude über das Daseyn dieses erwünschten Töchterchens, war ungemein groß, insonderheit die meinige, weil meine 1759 zu Göttingen geborne Tochter **Ernestine**, schon am 13 Februar 1763 zu S. Petersburg gestorben war, und wegen ihres vortreflichen Geistes und Herzens in meinem Gemüth ein nie verloschenes sehnsüchtiges Andenken hinterlassen hatte. **Friderike** ersetzte nun ihren Verlust, und das angenehme Wesen welches sie bald zu zeigen anfieng, nebst dem fähigen Geist, den sie frühzeitig äußerte, erweckte in mir, ihrer lieben Mutter, und in allen den unsrigen, die schönste und angenehmste Hofnung. Sie war erst wenige Tage über ein halbes Jahr alt, als sie nach nicht geringer Krankheit, zwey Zähne bekam, und am Ende ihres ersten Lebensjahres hatte sie acht, konnte auch ihre Eltern und Groß-Eltern

nennen, und durch andere unvollkommenere Wörter an den Tag legen, daß sie schon viele Begriffe habe. Da sie schon sechs Wochen nach ihrer Geburt mit uns nach unserm gesunden und angenehm belegenen Garten zog, so stärkte die Frühjahrs- und Sommer-Luft ihren kleinen Körper sehr merklich. Sie fieng zwar erst im zweyten Jahr an zu gehen, aber ihre Lebhaftigkeit zeigte sich nun auch in großem Maaß, und die Fähigkeiten ihres Geistes äußerten sich unter andern auch darinn, daß sie vor dem Ende dieses Lebensjahres viele einheimische und fremde Thiere in Bildern kannte und nannte. Ich wandte Mühe an, um ihr von allem was sie begreifen konnte deutliche Begriffe zu geben, und gieng darinn stufenweise immer weiter, ohne sie auf eine ihrem körperlichen Wachsthum hinderliche Weise anzustrengen. Sie nahm an nützlichen Kenntnissen, und am Vermögen dieselben durch Worte verständlich auszudrücken, ungemein zu. Mit dem Anfang ihres dritten Lebensjahres lernte sie schon bis zwanzig, und von da an in den Zehnern bis hundert zählen, wuste auch die Folge der Tage und Monate, die Zahl der Hände und Füße, der Finger und Zehen an denselben, der Augen und Ohren, und der übrigen Theile des Kopfs, anzugeben, kannte schon einige Farben, und wir machten sie mit den Namen und dem Gebrauch aller Dinge die um ihr waren, bekannt, gewöhnten sie auch, alles deutlich und vollständig zu nennen, welches aber mit den Wörtern die

ein

ein l und r enthalten, noch nicht recht von ſtatten gehen wollte. Um ſie über den Unterſchied zwiſchen Tag und Nacht, Morgen und Abend zu belehren, zeigte ich ihr die Sonne, den Mond und die Sterne, von welchen letzten ſie zwey, die Venus und den Jupiter, namentlich kennen und nennen lernete. Nun konnte ſie auch begreifen, wenn ſie den ihrigen einen guten Morgen und Abend, und gute Nacht wünſchen müſſe? Weil ſie wuſte, daß wenn die Sonne nicht mehr glänze, der Mond ſcheine, auch dieſen nebſt dem hellen geſtirnten Himmel ſehr gern ſahe, ſo ſagte ſie einmahl an einem Abend bey Tiſch, lieber Papa, wenn wir aufſtehen, ſo zeige mir den ſchönen Mond. Ich antwortete, mein Töchterchen! jetzt iſt er nicht da. Einen Augenblick hernach fieng ſie an, mit Miene und Ton der Verwunderung und Unzufriedenheit, zu ſagen, Papa, du haſt mir ja geſagt, daß der Mond ſcheine, wenn man die Sonne nicht mehr ſehen könne. Das iſt wahr, antwortete ich, aber der Mond zeiget ſich heute ſpäter als geſtern und vorgeſtern, und du wirſt ſchon vorher zu Bette gehen. Da war ſie zufrieden. Weil ſie zwey Sommer mit ihren Eltern im Garten gewohnet hat, ſo lernete ſie die Gewächſe in demſelben kennen, und die Bäume nach ihren Früchten nennen, das iſt, ſagen, wie der Baum heiße, welcher Kirſchen, Pflaumen, Aepfel u. ſ. w. hervorbringt; ſie ſahe auch vom Altan unſers Gartens, und aus dem Fenſter meiner Stube, in das daran grän-

zende Feld, und so erlangte sie auch eine Kenntniß von dem was sich auf demselben zeigete, die dadurch, daß wir sie auch in dasselbige führeten, und sie das Getreide in der Nähe sehen ließen, noch deutlicher wurde. Sie konnte auch schon viele Speisen und Getränke von einander unterscheiden, und nicht nur benennen, sondern auch von einigen angeben, wie sie bereitet würden. Wein und Fleisch haben wir sie nicht genießen lassen, sondern ihr derselben Genuß versprochen, wenn sie so groß seyn würde, wie ihre Cousine, die sehr schätzbare und liebenswürdige Dem. Johanna Catharina Schartow, welche sie ihre Tante zu nennen gewöhnet war, weil dieselbige von ihrer Geburt an solche liebe und Vorsorge an ihr bewies, die der mütterlichen gleich kam. Sie antwortete also jedesmahl da man sie fragte, ob sie Wein oder Fleisch haben wolle? nein! erst denn wenn ich so groß bin wie Tante; doch gab ich ihr seit ein paar Monaten zuweilen ein klein wenig von leicht verdaulichem Fleisch, und sie war mit diesem Vorschmack zufrieden. Auf die Beförderungs-Mittel ihrer Erkenntniß wieder zu kommen, so gehöreten insonderheit Bilder zu denselben. Die Abbildungen von Thieren, welche in den Memoires pour servir à l'histoire naturelle des animaux et des plantes, vorkommen, unterschiedene andere in dem Büffonschen Werke, und insonderheit die ausgemalten in Borowski Naturgeschichte des Thierreichs, waren ihr eben so lehrreich als angenehm, sie bemerkte

merkte die Haupt- und Neben-Sachen in denselben, und von einigen Thieren konnte sie auch etwas erzählen. Sie liebte aber kein Bild um sein selbst, sondern um der Sache willen die es vorstellete, daher wollte sie so oft sie ein neues sahe, wissen was es abbilde, und wenn sie dieses ihrem Verlangen gemäß mehrmals gehöret hatte, so erzählte sie es sich selbst und anderen wieder. Um sie zu der Empfindung des Schönen in den Figuren anzuleiten, so zeigte ich ihr die vergrößerten geschnittenen Steine in Stosch gemmis antiquis caelatis, im Museo florentino, und in anderen Werken, und anderer schön gezeichneten Figuren nicht zu gedenken, so ließ ich sie oft die sehr schönen Kupfer in dem Buch la Musica, poema por D. Tomas de Yriarte, Madrid 1779 ansehen, und erklärete sie ihr zugleich. Sie gewann dieselben vorzüglich lieb, und wenn sie auf meine Studierstube kam, so sagte sie gleich, nun Papa laß mich die schönen Musen sehen. Sie bekam in Ansehung des schönen und heßlichen einen so richtigen Geschmack, daß sie, wenn ich ihr nach einander mehrere Figuren zeigte, und sie fragte, welche ist schön, und welche ist nicht schön? allemal richtig antwortete, wenn sie genau zusahe. Das letzte Buch, welches ich ihr in die Hände gegeben habe, sind die Kupferstiche zu dem Basedowschen Elementar-Werk, ich habe ihr aber wegen Mangels an Zeit nur erst einige erläutern können. Bücher waren ihr nun weit angenehmer als Puppen, und um derselben wil-

len

len verlangte sie täglich einigemal in meine Bücher-Zimmer zu kommen, in welchen sie, wenn ihr Wunsch erfüllet war, mit der grösten Lebhaftigkeit herum lief, ein ihr schon bekanntes Buch nach dem andern selbst aufsuchte, und mich bat, es mit ihr zu besehen, hernach aber bald dieses, bald jenes, hohlete, in der Hofnung daß es Bilder enthalten werde. Bey jedem sagte sie, nun lieber Papa komm, und laß uns Bilder ansehen. Als sie aber vor 10 Wochen einen kleinen Bruder bekam, und sahe, wie dieser gewaschen, angezogen und gesäuget wurde, ahmete sie alles dieses an ihren Puppen nach, die ihr von der Zeit an lieber wurden, als vorher, jedoch immer den schönen Bildern nachstunden. In meiner Wohnstube stehet ein kleiner Schrank, mit einer kleinen Anzahl Schau- und Gedächtniß-Münzen. Diesen eröfnete ich ihr zuweilen, sie setzte sich vor demselben nieder, und zog eine Schublade nach der andern heraus; es war ihr aber nicht genug, das glänzende Metall zu sehen, sondern sie wollte eine Erklärung der Medaillen haben. Im Anfang des jetzigen Jahres zeigte ich ihr eine, und sagte, das ist das Bild des großen Churfürsten Friderich Wilhelm. Als wir gegen den Herbst aus dem Garten zurück nach der Stadt kamen, und sie zum erstenmahl meine Stube betrat, begehrete sie auch die Medaillen zu sehen, und eröfnete eine Schublade nach der andern. Zu meiner Verwunderung stund sie auf, kam zu mir, und sagte, Papa,

pa, das ist der groſse Churfürst, den sie also wieder erkannt hatte. Weil sie mich immer schreiben sahe, so wollte sie auch schreiben, wenn sie bey mir war, ich nahm sie auch oft auf den Schoß, führete ihr die Hand, und ließ sie bekannte Wörter mit lateinischen Buchstaben schreiben. Sie bekam einmahl einen Bleystift und ein Stück Papier; mit jenem machte sie auf dieses allerley Züge, gieng zu ihrer lieben Mutter, und sagte, sie hätte einen Brief an die Frau Gräfin L'Estocq geschrieben, den ich wegschicken sollte. Sie hatte theils von mir, theils von meiner geliebten Gattin einige Buchstaben kennen gelernet, und würde in kurzer Zeit zur Kenntniß aller gelanget seyn, wenn sie länger gelebet hätte. Sie hörte, wie alle Kinder, gern Erzählungen, und bey Unterredungen, welchen sie beywohnete, war sie sehr aufmerksam. Etwa vor einem halben Jahre fieng sie an, eigne Erzählungen und Unterredungen zusammen zu setzen, welche sie mit solcher schicklichen Abwechselung des Tons, mit so viel Freymüthigkeit und Lebhaftigkeit, und mit solchen passenden Bewegungen der Hände, und des ganzen Körpers, vortrug, daß man sie nicht ohne Vergnügen ansehen und anhören konnte. Ueber das was sie hörete und sahe, machte sie oft witzige und richtige Anmerkungen, und überhaupt beobachtete ihr lebhafter und geschwinder Geist alles, und zwar mit solcher Richtigkeit, Genauigkeit, ich mögte auch sagen Scharfsinnigkeit, daß man sich darüber wundern

mußte.

mußte. Einige Bilder von Thieren, gaben die Veranlassung, ihr zu erklären, was man todt und lebendig nenne; ihr auch den Unterschied zwischen einem Bilde von einer Sache, und der Sache selbst, begreiflich zu machen. Sie fassete alles sehr geschwind und gut; lernete auch bald, was Denken sey? daß es im Kopf geschehe, und daß das in ihr denkende Ding die Seele sey, welche man aber nicht sehen könne. Da sie nun schon von der Erde und von dem Himmel etwas wußte, und täglich einigemahl hörete, wie gebetet wurde: so wagte ich es vor wenigen Wochen, ihr Gott bekannt zu machen, oder ihr zu sagen, daß die Erde und der Himmel von Gott gemachet wären, daß er uns auch unser Leben gegeben hätte, und daß wir, wenn wir beteten, ihm für Speise und Trank, Kleider, Gesundheit u. s. w. danketen, und wünschten, daß er uns alles dieses ferner geben wolle. Als sie dieses angehöret hatte, sprach sie, Papa, wo ist Gott? zeige ihn mir. Ich antwortete, man kann ihn nicht sehen, und er ist doch. Kannst du deine Seele sehen? Nein. Und sie ist doch? ja. Woher weißt du das? weil ich denke. So ist es auch mit Gott. Daß er sey, siehest du an der Sonne, an dem Mond, an den Sternen, u. s. w. welche er gemacht hat, aber man kann ihn nicht sehen. Wenn ich ihr nachher den Mond zeigte, sagte sie, Gott hat ihn gemacht. Als ich ihr zum erstenmahl sagte, das Wort Amen! am Ende des Gebets,

heisse

heiße so viel als, thue es Gott was wir bitten; so zweifelte sie, daß er es thue; da ich aber versicherte, Gott liebe uns so sehr, daß er thue, was wir bäten, so sprach sie gemeiniglich, wenn ich vor und nach dem Essen das kurze Gebet mit Amen beschloß, Amen heist, thue es Gott, und Gott thut es auch. Sie hatte gehöret, daß jemand gesagt, gieb mich, und diese unrichtige Redensart wiederholte sie. Ich erinnertr sie aber, daß es nicht wohl gesprochen sey, sondern daß man sagen müsse, gieb mir. Das lernte sie geschwind, und wiederholte es bey aller Gelegenheit. Ich könnte sehr viel Proben von den nicht geringen Fähigkeiten ihres Geistes anführen, lasse es aber bey den jetzt erzählten bewenden. Was ihren sittlichen Charackter anbetrift, so war sie gutherzig, aufrichtig und folgsam. Sie zeigte zwar zuweilen Eigensinn, wenn man ihr aber vorgestellet hatte, wie unartig und heßlich der Eigensinn und Ungehorsam sey, und ihr alsdenn etwas Zeit ließ: so erzählete sie selbst daß und warum sie unartig gewesen sey, bat um Vergebung, und that was man verlangte. Wenn ich unzufrieden mit ihr war, so sahe sie mich mit thränenden Augen scharf an, um meine Gesinnung zu entdecken, und denn reichte sie mir weinend die Hand, legte sich an mich, versprach Besserung, und bat um Vergebung. Ein einzigesmahl habe ich ihr ein paar mäßige Streiche mit der Ruthe auf beyde Hände gegeben. Ich setzte mich nieder, rief sie zu mir, und sagte mit

lieb-

liebreichem Ernſt, daß ich ihr wehe thun müſſe, damit ſie es deſto beſſer bedächte, daß man nicht unartig ſeyn müſſe; und verlangte, daß ſie mir eine Hand nach der andern willig darreichen ſollte, in welchem Falle ich ſie nur gelinde beſtrafen würde. Sie war gehorſam, und ich nahm ſie nach der gelinden Beſtrafung auf den Schoos, und redete noch eine Minute mit ihr von dem was gut, artig und ſchön ſey. Sie war nicht ſchön, aber das was man in der gemeinen Rede hübſch nennet, inſonderheit wegen ihrer großen und lebhaften Augen. Ihre Lebhaftigkeit war ungemein groß, und ſie beſchäftigte ſich von der Zeit an da ſie aufſtund, bis ſie wieder zu Bette gieng, unaufhörlich, aber mit beſtändiger Abwechſelung. Wenn ſie ihre Spielſachen auf der Erde ausgebreitet hatte, und ich kam und ſagte, ey wie unordentlich ſiehet es hier aus! Friderikchen packe alles wieder ein, und ſetze es dort hin, ſo brachte ſie geſchwind alles wieder in Ordnung. Sie hatte überaus viel Anmuth in ihrem Geſicht und ganzem Weſen, und ihre kindlichen Zärtlichkeitsbezeigungen enthielten Süßigkeit und Verſtand zugleich. Daher war ſie der Liebling ihrer Eltern, ihrer Grosmutter, ihrer oben genannten Tante, und auch ihrer Brüder, ob ſie gleich von dieſen den Jahren nach weit unterſchieden war. Auch die Domeſtiken nahm ſie durch ihre ſüßen Worte und Artigkeiten ganz für ſich ein. Sie wuſte aber auch ſchon mit Ernſt und Nachdruck zu fordern, zu befehlen, und anzuordnen.

ordnen. Nur bey wenigen Fremden zeigte sie sich so wie sie war, und diesen gefiel sie ungemein; gegen viele aber war sie schüchtern und zurückhaltend. So wie sie die Namen der Fremden leicht behielt, also versuchte sie es auch schon dieselben zu beurtheilen, und man erfuhr bald, wer ihr gefalle, und nicht gefalle. Sie sahe eines jeden Gesicht scharf an, gleich als ob sie desselben ganzen Character erforschen wollte. Wurde sie mit zu Verwandten und Freunden genommen, so zeigte sie sich gemeiniglich anhaltend verständig und artig.

Dieses so fähige und begabte, so muntere und angenehme Kind, das sich so sehr beliebt zu machen wuste, war natürlicher weise die Lust der Ihrigen, und erweckte von sich die schönste Hofnung. Ich machte Anschläge, wie ich je länger je mehr ihren Geist und ihr Herz bilden, und sie mir zu einer angenehmen Gesellschafterin in meinem angegangenem Alter erziehen wollte. Meine geliebte Gattin erblickte mit innigster Rührung und Zufriedenheit in ihr eine künftige erwünschte Gehülfin; meine hochgeschätzte Frau Schwiegermutter erholete sich von ihrer Traurigkeit, über den verlornen geliebten Ehegatten, wenn sie ihre angenehme Enkelin sahe; meine beyden ältesten Söhne beschäftigten sich mit ihr unter lebhafter Empfindung wahren Vergnügens, über diese liebenswerthe kleine Schwester; unsere geliebte Cousine Schartow, die Halbmutter Frideri-kens, an welcher diese ein Muster der Gefällig-

keit, Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit hatte, empfand eine Freude über dieses Kind, welche der mütterlichen nichts nachgab; und unsere hiesige und abwesende Freunde, welche entweder das Kind sahen, oder Beschreibungen von demselben lasen, bezeigeten ihr Wohlgefallen an demselben in den freundschaftlichsten Ausdrücken. Und dieses so sehr geliebte Kind, ward, als unser Vergnügen über dasselbige täglich zunahm, am 19ten November unvermuthet krank, und bekam eine so schlechte Art der Kinder-Pocken, daß keine gegründete Hofnung zu seiner Errettung vom Tode gewesen wäre, wenn es auch Arzeneyen eingenommen hätte, die es doch alle verabscheuete. Gott! welche Bangigkeit erfüllete und ängstigte unsere Gemüther, als wir sie in dieser abscheulichen und tödlichen Krankheit sahen! Wie flehten wir zu dir um die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit dieses Kindes! aber wir ermunterten und entschlossen uns auch, uns ganz in deinen väterlichen Willen zu ergeben, wenn du es uns wieder nehmen wolltest, weil du der allein weise, am besten wüsteſt, was dem Kinde und uns nützlich wäre. Keine meiner Nachtwachen bey dem geliebten Kinde war natürlicher weise so traurig, als die letzte vom 28 bis zum 29sten November. Ich nahm schon ein paar Stunden vor Mitternacht, als ich sie, nach ihrem Verlangen, auf dem Schoos hatte, die Zeichen des herannahenden Todes wahr, und meine Traurigkeit stieg auf einen hohen Grad. Ich

redete

redete aufs zärtlichſte mit ihr, und ermunterte ſie, Gott zu bitten, daß er ihr helfen möchte, und ſie ſprach dieſe Worte mit ſchwacher Stimme nach, aber bey dem Amen zeigte ſich noch ein Schatten von ihrer vorigen Lebhaftigkeit. Um Mitternacht nahm die Unruhe ihren Anfang, welche in ſolchen Krankheiten vor dem Tode des Körpers herzugehen pfleget, und daurete bis des Morgens gegen 8 Uhr. Ich geſtehe es, daß ich unter vielen Thränen oft ausgerufen habe: ach meine geliebte Tochter! wollte Gott, ich könnte für dich ſterben. Doch als die körperliche Unruhe je länger je mehr abnahm, und ſich eine ſanfte Stille einſtellete, faſſete ich mich, und kniete mit meiner lieben Frau, Schwiegermutter und Couſine, bey dem Bette des ſterbenden Kindes nieder, um es mit wehmüthigem Dank Gott zurück zu geben, von dem wir es bey ſeiner Geburt mit freudigem Dank empfangen hatten. Es verſchied geſtern des Morgens nach 8 Uhr, in dem im Anfang dieſer Schrift angeführten Alter. So ſanft auch der wirkliche Tod ſeines Leibes war, ſo ſchwehr und tief verwundete er doch unſere Herzen. Ein jeder von meinen lieben Angehörigen wiederholet mit bangem Herzen und thränenden Augen, die Lebensgeſchichte des abgeſchiedenen Kindes, ſo wie ſie ihn am meiſten gerühret hat, und ich an meinem beſondern Theil, ſehe und höre ſie unaufhörlich in meiner Einbildungskraft, und ihre auf mich inſonderheit gerichtet geweſenen zärtlichen Ausdrücke und Hand-

lun-

lungen, sind mir zu meiner gröſten Rührung gegenwärtig. Ich werde derselben lebenslang nicht vergessen, besonders aber des zärtlichen Tons eingedenk bleiben, in welchem sie täglich einigemahl zu mir sagte: lieber Papa, wenn du ein bisgen Zeit hast, so laß mich auf deine Stube kommen. Ach! könnte sie noch zu mir kommen! Doch nein; die Reihe ist an mir, und an den lieben meinigen, wir werden nach und nach zu ihr, und allen den lieben Unsrigen, die schon bey unserm Herrn und Heiland sind, gehen. O wie beruhigend ist der Gedanke, daß man wieder zu seinen Angehörigen und Freunden kommen wird, die man auf Erden so sehr geliebet hat! Ewiger Dank sey dem seligen Gott für sein herrliches Evangelium. Ueber einige Tage werde ich auch Friderikens Leichnam in meinem Garten in ein Blumenbette versenken. Geschrieben zu Berlin am 30 Nov. 1783.

Büsching.